

»Bei uns ist alles transparent«

Wolfram Schmuck gehört offenbar nicht zu den Menschen, für die Armut bislang ein großes Thema gewesen ist. Der 63-Jährige ist pensionierter Diplom-Volkswirt und lebt in einer repräsentativen Villa in der Bonner Südstadt – eine Gegend, wo der bundesdeutsche Wohlstand allgegenwärtig ist. Doch seit Schmuck im Ruhestand ist, hat er viel Zeit nachzudenken. »Man erkennt, dass es einem ja schon verdammt gut geht«, sagt Schmuck. »Und dass man auf einem ziemlich hohen Niveau stöhnt, wenn man weiß, wie schlecht es anderen geht und wie viele Probleme es auch rings um den Kirchturm gibt.«

Früher war Schmuck, ein freundlicher Herr mit Schnauzbart und rheinischem Singsang, Pressesprecher der Rewe-Handelsgruppe. Jetzt ist er in derselben Funktion ehrenamtlich für das Bonner Spendenparlament tätig – einer im Mai ins Leben gerufenen Organisation, die sich auf unkonventionelle Weise für soziale Belange in ihrer Stadt engagieren möchte. Die Idee kommt aus Hamburg, wo in zwölf Jahren schon fünf Millionen Euro an Spendengeldern gesammelt wurden: Für einen monatlichen Beitrag von mindestens fünf Euro kann man Mitglied im Spendenparlament werden und darf als Parlamentarier entscheiden, wohin die Spenden fließen. Soziale Projekte oder Initiativen können beim Spendenparlament Förderanträge einreichen, die vorab von einer Finanzkommission geprüft werden. Erst danach können die Antragsteller ihre Projekte dem Parlament vorstellen und darüber abstimmen lassen, ob es zu einer Unterstützung kommt. Aber auch als reiner Zeitspender kann man beim Spendenparlament aktiv werden und im Trägerverein bei der Verwaltung und Organisation des Parlaments mithelfen.

»Man tut es für andere, aber auch für sich selbst«, sagt Spendenparlamentarier Wolfram Schmuck. »Es ist schon auch Genugtuung dabei, anderen Hilfe geben zu können.« Dieses Engagement wurde jetzt bereits ausgezeichnet: Der Verein ehemaliger Stipendiatinnen und Stipendiaten der Friedrich-Ebert-Stiftung verlieh den Bonnern den mit 3000 Euro dotierten »Engagementpreis 2008«.

Mittlerweile gibt es fast zwanzig Spendenparlamente nach dem Hamburger Modell, nicht nur in Deutschland, sondern auch in Wien und Zürich. Während das Parlament in Hamburg schon 3500 Mitglieder aufweist – darunter Prominente wie der Fernsehmoderator Jörg Pilawa – und bis heute 650 Projekte gefördert hat, steht man in Bonn noch in den Startlöchern. Die Voraussetzungen sind geschaffen, jetzt geht es um Mitgliederwerbung. »Bislang sind es rund dreißig«, sagt Schmuck. »Aber es fängt an, sich zu multiplizieren: Jeder wirbt den anderen.« Im nächsten Jahr soll es dann die ersten Parlamentsitzungen geben. Anfragen von Initiativen, die unterstützt werden möchten, gibt es bereits. Der finanzielle Zuschuss soll sich pro Projekt zwischen 2000 und 4000 Euro bewegen. Wichtig ist den Parlamentariern, dass es sich dabei um konkrete, überschaubare Hilfeleistungen handelt. Die Gelder sollen nicht in größere Vorhaben miteinfließen, sondern beispielsweise der Anschaffung eines neuen Computers dienen.

Hans-Martin Schmidt ist der Erste Vorsitzende des Bonner Spendenparlaments. Für den pensionierten Professor, ein schelmisch dreinblickender Herr mit Fliege wie aus dem Bilderbuch, ist der demokratische Gedanke die Hauptmotivation, um sich zu engagieren: »Man kann mitentscheiden, wohin das Geld geht. Die Spendenbereitschaft in Deutschland ist ja relativ groß, aber wenn man beispielsweise Geld beim Roten Kreuz oder bei Brot für die Welt einzahlt, weiß man nicht genau, was mit der Spende passiert. Bei uns ist alles transparent.« Und Schmuck ergänzt: »Es ist nicht so anonym wie in anderen Institutionen,

Oliver Minck über das Bonner Spendenparlament – und warum diese Idee im Trend liegt

die Spender kommen alle aus dem Bonner Raum.« Schmidt und Schmuck sind motivierte Laien, die nach einem erfolgreichen Berufsleben nicht einrostet wollen und ihrem Tatendrang nun durch das wohlätige Engagement Ausdruck verleihen. Da zählt zuallererst das Bauchgefühl.

Für Sandra Schmitz, 32, hingegen ist Spenden zunächst einmal knallhartes Business. Als Fundraiserin arbeitet sie bei der Sozialmarketing-Agentur Neues Handeln und betreut Organisationen wie Aktion Mensch oder die Welthungerhilfe. Sie kennt diese Entwicklung: »Menschen wollen sich immer häufiger direkt vor der Haustür oder im persönlichen Umfeld engagieren – sei es in Form von Fördervereinen für Kindergarten und Schule, im Rahmen einer Bürgerstiftung oder eben in Spendenparlamenten.« Für den Einzelnen biete das die Möglichkeit, auch mit kleinen Summen vor Ort etwas zu bewegen. Außerdem werde über die Mitbestimmung das Verantwortungsbewusstsein und das Engagement gestärkt.

Unter Spendern beobachtet Schmitz wachsende Skepsis gegenüber den etablierten Organisationen: »Besonders vor Weihnachten tauchen regelmäßig Geschichten über schwarze Schafe auf. Die Spender von heute sind anspruchsvoller und kritischer. Früher wurde aufgrund von tradierten Werten immer derselben Organisation gespendet. Heute wird eine aktive Informationspolitik und Transparenz hinsichtlich der Mittelverwertung gefordert.« Unseriös sei aber auch, so Sandra Schmitz, wenn damit geworben werde, dass jeder Spenden-Euro eins zu eins in die Projektarbeit fließe, denn ein Teil gehe immer für Werbungs- und Verwaltungskosten ab. Ob dieser Teil angemessen ist, prüft das Deutsche Zentralinstitut für Soziale Fragen (DZI), das auch das DZI-Spendensiegel verleiht.

Auch Wolfram Schmuck möchte sein Geld nicht einfach anonym irgendwo hingeben: »Natürlich wissen wir, dass überall Geld und Hilfe benötigt wird, etwa in den Entwicklungsländern. Aber auch in Bonn gibt es viele Probleme, die man in Form einer Nachbarschaftshilfe lösen kann. So ist man näher dran an dem Projekt und fühlt sich ein bisschen als Pate, wenn man mitbestimmen kann, wohin man sein Geld gibt.«

Es mag ein wenig paradox erscheinen, aber entscheidend ist heutzutage, dass man als Spender aus seiner Wohltätigkeit auch einen persönlichen Gewinn zieht. Und für die Organisationen wird es immer wichtiger, eine langfristige Beziehung zum Spender aufzubauen. Denn nur so lässt sich eine verlässliche Finanzierungsbasis schaffen. »Damit setzt sich andererseits auch die Sicht durch, dass Organisationen sich nicht länger als »bettelnd« verstehen. Grundlage ist eine Vision davon, was gemeinsam mit den Spendern erreicht werden soll«, erklärt Schmitz. »Es geht darum, Werte für den Spender schaffen: Möglichkeiten der Teilhabe, ein gutes Gefühl. Oder einfach eine Steuerersparnis.« □